

Hedwig Brenner, **Jüdische Frauen in der Bildenden Kunst II**. Ein biographisches Verzeichnis. Hg. von Erhard Roy Wiehn. Hartung-Gorre Verlag, Konstanz 2004. 394 Seiten, mit CD-ROM (Bilder).

Nach ihrem 1998 erschienenen Teil I, in dem Hedwig Brenner bereits 199 Porträts jüdischer, heute meist vergessener, Künstlerinnen beschrieben hat, setzte sie nun mit dem zweiten, viel umfangreicheren Teil ihre Pionierarbeit fort (vgl. FrRu 6[1999]134 f.). 428 Biographien, Schicksale von jüdischen Künstlerinnen, die durch das Naziregime vernichtet und vergessen wurden. Hedwig Brenner hat sie wieder zum Leben erweckt, ihnen wieder einen Namen gegeben, denn „tot ist nur, wer vergessen ist“, und getreu den Worten, die über dem Eingang zur Gedenkstätte Yad Vashem stehen: „Le kol isch jesch schem“ (Jeder Mensch hat einen Namen). Das Buch beschreibt die Emanzipation der jüdischen, künstlerisch tätigen Frau im 19. Jh., „die sich kein Bildnis machen sollte“. Jüdische Künstlerinnen hatten es immer schon schwer. Noch 1920 schrieb der Kunstkritiker Hans Hildebrandt über seine Frau Lily, eine in Deutschland bekannte Malerin: „Das schöpferische Wirken des Weibes kann sich, ohne eine einzige, persönliche Leistung, zu höchster Bedeutung steigern, wenn die Frau all ihr schöpferisches Vermögen an die Kunst des Mannes hingibt, den sie liebt“ (7). Ihre Betätigungen in den Berliner und Wiener Salons aber festigten sich mit der Zeit. Susanne Klingenstein zufolge habe kein Geringerer als Martin Buber für „die Erfrischung der jüdischen Seele an der Quelle der Kunst appelliert“. „Zu lange hätten die Juden im Exil eine einseitige Spiritualität gepflegt, die sie für die Schönheit und die Natur des Lebens habe erblinden lassen [...]. Nur wenn es Kunst und Ästhetik erlaubt werde, sich im jüdischen Alltagsleben zu etablieren, könne es zu einer jüdischen Erneuerung kommen“ (13). In unermüdlichen, jahrelangen Recherchen hat die Autorin, die von sich selbst sagt, „daß sie weder Biographin noch Kunsthistorikerin ist“, diese beiden Bände verfaßt, „weil sie einem inneren Drang folgte“ (11). Sie hat alle genannt, die sie finden konnte, und sie hat sie so dem Tod durch Vergessen entrissen. Die Frauen, die hier genannt sind, wurden verhaftet, deportiert, ermordet. Sie hatten keine Chance und keine

Möglichkeit, das zu sein, was sie gern geworden wären. Nur wenige konnten emigrieren, wenige entkommen, wenige ihr künstlerisches Werk zu Ende führen. Und von diesen wenigen kehrten kaum welche nach Deutschland zurück. Es sind viele bekannte Namen darunter: *Gisèle Freund* (1908–2000), Kunstfotografin und Fotohistorikerin; *Teofila Reich-Ranicki* (geb. 1920), Malerin, Buchillustratorin, Graphikerin; die Malerinnen *Hedwig Friedländer* (Edle von Malheim, 1863–1945) und *Broncia Koller* (1863–1934) aus Galizien. Hedwig Brenner erinnert aber auch an die vielen Unbekannten, die es in der Öffentlichkeit nicht „gab“. Dieses Buch, unterstützt durch eine CD-ROM, ist eine wunderschöne Hommage an diese Frauen. Es ist wie ein Denkmal, wie die „Stolpersteine“, die es in vielen Städten Deutschlands gibt (Bildmaterial ist abrufbar unter www.Unikonstanz.de/judaica/kuenstlerinnen). Hedwig Brenner hat viel Zeit ihres Lebens damit verbracht, an jene Frauen zu erinnern, an die keiner mehr dachte. „Die Geschichte hat ungerechterweise drei Generationen von Künstlerinnen abgeschrieben. Ihre Biographien gerieten in Vergessenheit, ihre Werke wurden zerstört, ihr Leben zum größten Teil vernichtet. Wo blieb die Erinnerung an sie?“ (7). Hier ist sie, in diesen beiden Bänden.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Martha Friedenthal-Haase/Ralf Koerrenz (Hg.), **Martin Buber: Bildung, Menschenbild und Hebräischer Humanismus**. Studien zu Judentum und Christentum. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2005. 263 Seiten.

Auf den ersten Blick mag dieses Buch wie so viele andere Vortragssammlungen erscheinen. Doch wer mit der Lektüre beginnt, hat bald den Eindruck, als ob die Beiträge, gehalten anlässlich des 125. Geburtstags von Martin Buber am 5. März 2003 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Buber für einen kurzen Moment wieder zum Leben erwecken. In Jena hatte Buber vom 8. bis 10. Januar 1924 Vorträge zum Thema *Religiöse Wirklichkeit* gehalten. Die Autoren dieses Bandes, die sich ausdrücklich mit Bubers Jenaufenthalt beschäftigen, entdecken darin einen Brennpunkt der Themen, die Buber durch die Jahre seines geistigen Wirkens begleitet haben. Sie fokussieren das, was Buber immer wieder betonte: er habe keine Lehre, sondern führe ein Gespräch. So werden diese drei Tage in Jena zu einem Gespräch zwischen Buber und den Lesern und damit zu erlebbarer Wirklichkeit.